

Das Gasthaus zum hungrigen Lamm.

Von Hans Röder.

(Nachdruck untersagt.)

Es war ein regnerischer Septembertag. Die Dorfuhf schlug gerade elf, da fuhr ein Lohnfuhrwerk aus der Stadt vor dem Herrenhause in Schmerkow vor. Ihm entstieg ein schlanker, etwas hagerer junger Mann.

„Halten Sie sich bereit, spätestens in einer Stunde fahren wir zurück“, rief er dem Kutscher zu. Dann wandte er sich an ein Zimmermädchen, das ihm im Hausflur entgegenkam. „Hier haben Sie meine Karte, ich bin Gotthilf Nauck aus Berlin, melden Sie mich dem Herrn Amtsrath.“

„Des is wull ein neuer Volontier“, meinte eine Magd, die diesen Vorgang vom Hofe aus beobachtet hatte, zu der Mamsell, die neben ihr stand. „Der siebt sehre spillerich aus, der wird wohl nisch haben.“ fuhr sie fort und lachte.

„Ach was, Kieke, paß auf Deine Schanerei auf,“ entgegnete die Wirthschafterin unwirsch. „Du solltest doch wahrhaftig endlich mal klug werden und nicht ewig mit den Augen hinter den Mannsleuten her angeln, dabei kommt doch nichts Vernünftiges raus.“

Die Kieke schlug die Augen nieder und fuhr emsig in ihrer Arbeit fort. Ihrer Obhut war das Inspektorenhaus anvertraut, sie hatte die Zimmer der Inspektoren, Lehrlinge und Volontäre in Stand zu halten. Dabei verdiente sie dann wohl gelegentlich mal ein gutes Trinkgeld, besonders von den Herren Volontären, die es ja dazu hatten. Es war also kein Wunder, daß die Kieke ihre Augen offen hielt und sich ihre Gedanken machte, sobald einmal wieder ein neuer Stern in dem veränderlichen Sternbild der Volontäre am Schmerkower Himmel aufzutanken schien.

„Also Sie sind Herr Dr. Nauck“, sagte der Amtsrath Red, indem er dem jungen Manne, der im Vorzimmer Platz genommen hatte, entgegenging. „Ihren Brief habe ich erhalten, es freut mich, Sie zu sehen. Uebrigens erinnere ich mich auch noch ganz deutlich Ihres Herrn Waters. Er ist ja wohl schon vor längerer Zeit dahingegangen?“

„Ganz recht, Herr Amtsrath,“ entgegnete der junge Mann, „es sind jetzt zehn Jahre.“

„Ja, ja, ich erinnere mich, es war im Jahre 82, als ich von seinem Tode hörte. Es war ein charmanter Herr, sehr geistreich, was er ansah, das glückte ihm auch. Und Sie wollen sich jetzt also der Landwirthschaft widmen?“ fuhr der Amtsrath fort.

„Jawohl, die Stubenluft sagte meinen Nerven auf die Dauer nicht zu; da rieth mir nun mein Arzt im vorigen Jahr kategorisch: ich müsse hinaus aufs Land, frische Luft athmen und mir Bewegung machen. Und das war das Richtige. Wie ich Ihnen schrieb, Herr Amtsrath, bin ich nun ein Jahr in der Uckermark gewesen und habe mich mit den Anfangsgründen der Landwirthschaft praktisch vertraut gemacht. Ich möchte die Sache nun aber auch von einem höheren Gesichtspunkt aus und in dem großen Stil, wie Sie es hier thun, betreiben. Allerdings verhehle ich mir nicht, daß gewissermaßen Muth dazu gehört, wenn man sich heutigen Tags so in die Landwirthschaft hineinstürzen will.“

„Sie haben nicht ganz unrecht, Herr Nauck,“ erwiderte der Amtsrath, der den jungen Mann inzwischen mit Polizistenblicken zu erforschen sich bemüht hatte, „wir Landwirthe sind wahrhaftig jetzt die geplagtesten Menschen der Welt. Ich weiß keinen andern Beruf, der ein solches Maß von Wissen und Können erfordert. Da ist vor allem die Wissenschaft, mit der jeder denkende Landwirth sich jetzt ernstlich beschäftigen muß. Wir müssen aber auch Techniker, Kaufleute und Praktiker sein. Da lernt man nie aus; doch das wäre alles zu ertragen, aber wo bleiben die Erträge? Bei den Preisen, wie wir sie heute haben, kann kein Mensch auf die Dauer bestehen. Sie sollen sehen, die Güter werden in einigen Jahren ganz unverkäuflich werden. Für die jungen Leute, die dann kaufen wollen, ist das ja sehr vortheilhaft; aber wir Alten, wir kommen dabei an den Bettelstab.“

„Es ist geradezu unerhört,“ fuhr der Amtsrath in lebhaftem Tone fort, „ich baue z. B. durchschnittlich 800 Morgen Kartoffeln; meine Brennerei ist die bedeutendste hier im Kreise,

aber wo soll man mit dem Spiritus hin? Die Händler thun gerade schon so, als ob sie uns einen Gefallen thäten, wenn sie die Waare überhaupt abnehmen. Mit der Wolle ist es nicht anders. Und auch das spielt eine Rolle, wenn man, wie ich, zirka 4000 Schafe hält und halten muß auf dem leichten Boden. Nur mit den Schafen und der Brennerei habe ich das Schmerkow wieder in die Höhe gebracht. Sie hätten mal sehen sollen, wie erbärmlich es hier aussah, als ich die Pachtung vor zwanzig Jahren von meinem Vorgänger übernahm, der hier fertig geworden war. Da habe ich alles erst wieder schaffen müssen. Ich war damals in ihrem Alter, fünf- undzwanzig Jahre.“

„Pardon, Herr Amtsrath, ich bin bereits siebenundzwanzig.“

„So, so, hätte ich nicht gedacht; kurz und gut, Sie werden das ja alles kennen lernen, wenn sie entschlossen sind, nach Schmerkow zu kommen.“

„Gewiß, Herr Amtsrath, das bin ich, sonst wäre ich heute ja nicht gekommen, um mich Ihnen zuvor persönlich vorzustellen; Herr Professor Quärter in Berlin sagte mir, eine intensiver betriebene und intelligenter geleitete Wirthschaft als die Ihrige, gäbe es kaum.“

„So, so,“ machte der Amtsrath, „Sie kennen den Herrn Professor? Ein charmanter Herr und dabei ein Mann von ganz hervorragender Befähigung, eine Zierde unserer Agrarwissenschaft. Es ist der Schwager meines Bruders, des Geheimrathes in Berlin im Eisenbahnministerium.“

„Näher kenne ich den Professor Quärter nicht, ich habe ihn nur gelegentlich in einer Gesellschaft getroffen.“

„Wenn Sie länger hier sind, werden Sie ihn noch näher kennen lernen. Er besucht mich öfter, vielleicht kommt er sogar nächstens schon, um meine neuen Kartoffelsorten zu besichtigen. Ich habe hier nach seinen Anweisungen Versuchsfelder anlegen lassen und eine Kontrollstation für neue Kartoffelsorten. Das ist sehr interessant, wir saugen ja jetzt gerade mit der Kartoffelernte an.“

„Nun, Herr Nauck, wie denken Sie sich ihren Aufenthalt hier?“ gab der Amtsrath dem Gespräch plötzlich eine andere Wendung, wie er immer zu thun pflegte, wenn er etwas Bestimmtes erfahren oder eine bindende Erklärung von jemand erzielen wollte. „Ich nehme es mit der Ausbildung meiner jungen Leute sehr ernst und bekümmere mich ganz speziell darum. Ich würde Sie also nach und nach in alle Wirthschaftszweige einführen, aber dazu gehört Zeit.“

„Ich dachte, am 1. Oktober zu Ihnen zu kommen und dann zunächst den Winter hier zu bleiben.“

„Ja, aber die Frühjahrsbestellung und die Ernte, Herr Nauck, das ist die Hauptsache in der Landwirthschaft; ich habe es bisher immer so gehalten, daß wir uns gegenseitig auf ein Jahr verpflichten; wenn Sie dann meinen, können Sie auch noch länger bleiben, meine Wirthschaft ist ja groß und vielseitig.“

Nauck schien durch diese plötzliche Wendung des Gesprächs unangenehm berührt, er sah den Amtsrath forschend an und sagte dann etwas kurz: „Nein, Herr Amtsrath, es ist gegen meine Gewohnheit, mich auf längere Zeit zu binden, darüber kann man ja sterben. Bis zum 1. April, länger zunächst nicht; dann können wir ja weiter sehen.“

Der Amtsrath stutzte einen Augenblick, aber er faßte sich gleich wieder und entgegnete zuvorkommend: „Nun, ich werde bei Ihnen eine Ausnahme machen, weil ich Ihren Herrn Vater gekannt habe, und dann sind Sie ja auch bereits in den Jahren, wo Sie selbst einsehen werden, was für ihre Ausbildung in der Landwirthschaft nöthig ist. Hier haben Sie meine Hand, die Sache ist also abgemacht. Sie kommen zum 1. Oktober. Noch eins, Herr Nauck, ehe ich es vergesse,“ fügte er dann hinzu, „es ist Ujus, daß die Pension im Betrage von 600 M. pro Vierteljahr pränumerando bezahlt wird. Sie bringen das Geld dann wohl zum 1. Oktober mit.“

„Bitte sehr, Herr Amtsrath, das Geschäft können wir gleich abwickeln,“ versetzte Nauck, holte seine Brieftasche hervor und legte einen Tausend-Markschein auf den Tisch. Dabei bemerkte der Amtsrath mit Wohlgefallen, daß der junge Mann noch mehrere von diesen braunen Scheinen in seinem Portefeuille zu stecken hatte.

„Richtig bei Ihnen spielt das Geld ja keine Rolle“, ver-

setzte er lächelnd, legte den Schein in seinen Geldschrank und zahlte 400 Mark zurück. Dann sagte er: „Kommen Sie, ich werde Sie gleich mit meinen Damen bekannt machen. Sie werden hier ganz mit uns in der Familie leben; wir nehmen außer dem Kaffee alle Mahlzeiten gemeinsam ein; es giebt bei uns eine einfache, aber gesunde und kräftige Hausmannskost. Gelegentlich werde ich Sie dann auch in die Nachbarschaft mitnehmen, sowie in den Landwirthschaftlichen Verein und zu Berammlungen.“

„Ja, aber ich bitte, Herr Amtsrath, daß Sie mir eine Quittung über die Pension geben.“

„Ach, das ist doch nicht nöthig unter Ehrenmännern wie wir, das habe ich noch nie gethan, und das hat auch noch kein Volontär von mir erbeten“, entgegnete der Amtsrath etwas überrascht.

„Das mag sein, Herr Amtsrath, aber ich bin das so gewöhnt und ich muß sie deshalb bitten, es zu thun.“

Der Amtsrath sah den jungen Mann groß an, als er aber merkte, daß es demselben damit ernst war, sagte er: „Na, wenn Sie durchaus wollen, mir soll es recht sein.“ Dann setzte er sich hin und schrieb.

Der Amtsrath Red schien etwas betreten, was ihm sonst nur höchst selten passirte, als er den jungen Mann mit den Worten: Herr Dr. Nauck aus Berlin, unser neuer Volontär, meine Frau und meine Tochter Rätthe, vorstellte. Da Nauck nicht bloß in Berlin geboren war, sondern auch ein echtes Berliner Mundwerk besaß und schon viele Reisen gemacht hatte, so entwickelte er bald eine sehr lebhaft Unterhaltung mit den Damen. Ganz gegen seine Gewohnheit betheiligte sich der Amtsrath nur wenig an dem Gespräch; er schien nachdenklich und verstimmt zu sein, wie er es zu sein pflegte, wenn der Spiritus im Preise fiel.

In Wahrheit aber ärgerte es ihn, daß er durch das gewissermaßen überrumpelnde, sichere und selbstbewußte Auftreten dieses jungen Menschen von den alten, erprobten Gepflogenheiten in seinen Abmachungen mit den Volontären sich hatte abdrängen lassen. Instinktiv fühlte sich der Amtsrath dadurch in seinen Herrenrechten gekränkt. Das war ihm peinlich, denn Nachgeben war sonst nicht sein Fall, besonders nicht jungen oder gar ihm untergebenen Personen gegenüber. Freilich andererseits hatte er sich auch dieses Geschäft nicht entgehen lassen wollen. Herr Nauck war ein gebildeter, sehr vermöglicher, ehemündiger junger Mann und er hatte eine heirathsfähige Tochter. Kurz, das waren alles Gesichtspunkte, die überlegt sein wollten. Und das überlegte sich der Amtsrath, während die andern sich unterhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Thätler-Tobias.

Erzählung von Jonas Lie.

Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von G. Brausewetter.

„Nein, aber er kann kommen und uns und den Kindern das Haus über'm Kopf wegnehmen!“

„Kann er das? . . . Na, dann müssen sie aber sehen, was sie mit uns anfangen!“

„Es ist wohl am besten, doch dem Lensmann zu Willen zu sein, Malvina! Er ist Eigenthümer des Bodens wie des Hauses.“ Aber nun wurde Martha Malvina wild.

„Höre Du, Tobias! Von wem bekommst Du Mehl und Hering für all' diese offenen Mäuler hier? Vom Landhändler oder vom Lensmann? Ich meine, Du würdest nicht fett von dem werden, was uns der Lensmann giebt. Oder können wir vielleicht die Hütte anbeißen, oder die fahlen Wände?“

Sie stand aufrecht da wie ein Licht und focht mit dem einen Arm, den sie vom Kinde frei hatte, herum. „Nein, laß ihn seine Schweine und auch seine Schlachtthiere mästen, bis Du bei dem fertig bist, der uns das Essen borgt! Sonst geht es nur für Abzug an der Schuld drauß, wie voriges Mal! So ein netter Mann, wie der Landhändler! Es wäre Sünde und Schande, ihn zum Narren zu halten! Er hat ja Dein Messer und auch Dein erstes Versprechen, Tobias!“

Das waren wirksame Argumente.

Tobias saß noch eine Weile und blickte grübelnd zu Boden. Er mußte zum Landhändler, da sie dem Essen so viel Gewicht beilegte.

Aber der Lensmann lag ihm doch schwer im Magen. Es war wie ein Stachel. Ihm gehörte nun einmal das Haus! . . .

Hätte Tobias, während er so dasaß und seine Mühe hin- und herschob, hätte er von all' der Feindschaft gewußt, die zwischen dem Lensmann und dem Landhändler herrschte, und was es heißen wollte, daß der Landhändler mit dem Schlachten früher fertig wurde, als

der Lensmann — dann hätte er sein Segel in anderer Richtung aufgestellt. Aber das kann man dem nebeligen Fjord nicht ansehen!

Fluth und Ebbe brauste gleich einem wilden Strom zwei Mal am Tage in den engen Sund draußen vor der Kjerik aus und ein, und auf den Klippen mitten darin saß die Scharbe, der Alte-Gabriel, mit schwarzen und verwirren Federn und spähte nach Fischen. Es waren nun eine Weile nur Lintenfische zwischen dem Tang und den Algen hin- und zurückgeschwommen. Aber nun ging die Ebbezeit zu Ende; und das war gut, dann gab es Rochfische für die Seimigen zu Hause, während Tobias sich bereit machte, auf den Fischfang hinauszugehen.

Er lag nun den letzten Morgen auf dem Fischgrunde im Fjord draußen außerhalb des Sundes und angelte kleine Dorsche.

Sein ältester Junge, der zehn Jahre zählte, war mit ihm im Boot, und sie hatten bereits das halbe Hintertheil des Schiffes voll kleiner Fische. Sie zogen sie nun um die Wette auf, und die Fische bißen in dem schönen grauen Vormittagsweiser so eilig an, sobald sie nur die Angel hinunterbrachten.

Er saß mit der Hand auf der Keling, als er plötzlich sich unterbrach und hinsäblickte. Er zog die Angelschnur so heftig hinein, als hätte ein richtiger Großfisch angebissen.

„Hinauf mit der Schnur, Junge!“ drängte er. Und er saß bereits am Ruder und ruderte mit aller Kraft landeinwärts, bevor der Junge noch seine Schnur hereinbekommen hatte.

Er hatte drinnen im Fjord ein Boot entdeckt, das er wohl kennen sollte; es war kein anderes als der Achtruderer des Lensmanns, der dort mit dem Segel schräg bei Blind nach der Kjerik zu lag. Und was er dort zu thun hatte, das war ihnen doch zweifellos klar. Nun sollte er gerupft werden!

Und da galt es in aller Eile zu bergen, was noch vor der Plünderung geborgen werden konnte.

Er befestigte das Boot an den Steinen am Landungsplatz und schritt mit so langen und flinken Beinen hinauf, als er nur vermochte.

Martha Malvina gehörte nicht zu denen, die bei der geringsten Kleinigkeit eine rathlose Miene zeigen. Gleich bei der Nachricht vom Lensmanns-Boot legte sie schnell den Säugling ins Bett und griff mit beiden Händen zu, um das, was fort sollte, hinunterzuschaffen in den Sechsruderer. Sie hatte ihre Gedanken immer schnell beisammen, und es dauerte nicht lange, bis das Boot dort mit der guten Fellsdecke, der Holzbohr, dem Kaffeekessel, den Angelschnüren und anderen kleinen Geräthen im Hintertheil dalag, bereit davonzufliegen.

Er hatte nur noch gerade einen Augenblick Zeit, auf Martha Malvina zu warten, bis sie kam und den Mathias, das Schwein, am Ohr zum Wasser hinunterzog! Das Schwein stemmte sich mit den Füßen dagegen und schrie, als würde es gestochen. Aber ins Boot hinein mußte es; es ging mit einem Schub, eine Hand am Ohr und die andere an seinem natürlichen, schwungvoll gedrehten Tausende hinten — niemand fragte es um Erlaubnis.

Tobias legte aus und verschwand — dank der Strömung, die so flott den Kjerik-Fjord hinunterstürmte, gerade hinter der einen Landzunge, als hinter der andern das Segel des Lensmanns-Bootes austauchte.

Nun galt es für die Frau, sich unschuldig zu stellen, als wenn sie im Hause überrascht worden wäre, und den Kindern einzupauken, sie sollten antworten: „Vater wäre schon vorige Woche auf den Fischfang hinaus.“

Kaum hatte sie sich auf den Schemel gesetzt, mit dem Kleinen an der Brust und ihn zum Saugen gebracht, so öffnete sich die Thüre und ein langer, schwarzer, schlöppiger Mann mit einer Nase, die dem Schnabel eines Fischadlers glich und ein paar Augen, die mit einem Blick die ganze Stube überflogen, steckte den Kopf herein:

„Ist der Tobias nicht zu Hause? Ich sehe sein Boot nicht.“

„Der Vater —“

„Der Vater ist schon —“

„Der Vater ist schon vorige Woche auf Fischfang aus!“

Nur der Älteste bekam es ganz heraus; aber es hörte sich an, als wenn sie wie aus einem Munde antworteten.

„Ach, ist ein Fremder heut' draußen auf See?“ kam es nun ruhig von Martha Malvina, während sie innerlich froh und gleichsam durchgeist war. Sie that, als machte sie sich mit dem Kleinen zu schaffen, und setzte ihn dann zu Andres hin.

„Nein, der Tobias ist draußen auf Fischfang!“

Der Mann war in der Thüre stehen geblieben, kam jetzt aber ganz herein. Er hatte einen rothen Shawl, eine Ledertasche an einem Riemen über der Schulter und ein blaues Lintensaß mit einem Kork darin in der Hand. Dicht auf den Hacken folgten ihm zwei Männer.

Im Boot hießen diese drei: der Lensmann mit seinen Knechten; hier hießen sie aber, wie Martha Malvina nur zu bald zu hören bekommen sollte, der Exekutor mit zwei Zeugen.

Das Protokoll wurde auf dem Stückchen Tischplatte, das fest an der Wand angebracht war, zurechtgelegt, und die drei Männer setzten sich auf die Bank daneben.

„So, der Mann ist also nicht zu Hause?“ sagte der in dem langen Rock und mit der wollenen Schärpe; „das ist aber schlimm.“

Er begann zu schreiben.

Kleines Feuilleton.

„Ja sehr schlimm!“ seufzte sie.
 „Aber dann ist Deine Ruh wohl zu Hause . . .“
 „Ja, wenn's nur so wäre, aber wir haben keine Ruh mehr. Sie fürzte im vorigen Frühjahr!“
 Sie sagte das mit erwachender bitterer Schadenfreude.
 Er sah sie erstaunt und zweifelnd an, als wollte er sagen: „Aha, steht die Sache so!“ Aber dann fügte Johann schnell hinzu: „Da seht Ihr ja das eine Horn davon.“ Er zeigte ihm das Bummhorn, das an einer Schnur neben der Thür hing.
 Das war nun eine Enttäuschung! Der Exekutor hatte Ordre aufzuräumen, so daß der Landhändler die Stube ordentlich ausgelehrt fand, wenn er kam, um das Seinige einzutreiben. Und er hatte sich darauf eingerichtet, die Ruh im Vordersteden mit sich heimzuführen; er hatte noch ein Paar alte Auktionsgegenstände dazu, drei Ziegen und einen Kupferkessel.

Der Lensmann sah sich in der Stube um; hier war nicht grade viel zu holen; das meiste waren zerlumpte Ueberbleibsel und total wertloses Gerumpel! Das sah mißlich aus; hier war schon vorher „ausgelegt“ worden.
 Ein Sechsruderer mit dazu gehörenden Rudern, Segeln und Gerätschaften“ schrieb er in sein Protokoll.
 „Tobias'ens Boot!“ — hochlachte die Frau mit funkelnden Augen, „mit dem er weit draußen auf dem Meer segelt. Das werdet Ihr wohl nicht kriegen!“
 Der Arm des Gefehes reicht weit, Frau!“ —
 Er schrieb und schrieb.
 Endlich war das Exekutionsgeschäft zu Ende. Es war, als wenn ein Mühlstein von Martha Malvina's Brust fiel.
 Dann räusperte sich der Lange mit dem Wollshawl und erhob sich, und die beiden Zeugen erhoben sich mit ihm. Er nahm ein Papier aus dem Protokoll heraus.

Sie faltete andächtig die Hände, so lange er vorlas; aber was es war, begriff sie eigentlich erst, als er darauf zur Verdeutlichung und Erklärung begann:
 „Das heißt so viel, als daß Ihr Euern Kontrakt gebrochen habt und zum Ziehtag ausziehen müßt. Infolge mangelnder Erlegung der Pacht im dritten Jahr,“ fügte er mit stärkerer Stimme hinzu, da sie keine Antwort gab.

Ihr wurde in den Knien schwach, so daß sie sich auf den Schenkel setzen mußte. Die Stube begann um sie zu tanzen; es war, als wenn sie im nächsten Augenblick alle zusammen draußen auf dem Schneehügel sitzen würden! — Ihr Herz begann laut in ihrer Brust zu klopfen, wie das eines Thieres, das das Messer sieht und geschlachtet werden soll.
 Ab und zu glühte es in ihren Augen auf; sie biß die Zähne zusammen, um nicht überzucken und loszubrechen; denn es fragte sich noch, ob sie die Ziegen mitnehmen würden.
 Andres sah mit dem Kleinsten abgewandt an der Mauer und weinte, und allmählig legten auch die andern, der Reihe nach, los. Plötzlich erhob sie sich. Sie stand mit zusammengepreßtem Munde da und sah zu.

Als der Exekutor das Tintenfaß vom Tisch nahm, brach sie in ein Hohngelächter aus:
 „Vorüber lacht Ihr, Weib?“
 Sie wollte wissen, rief sie, wie weit sie den Menschen treiben könnten! Und ob es nicht Recht und Gesez gäbe — außer für den Lensmann und Landhändler?
 „Recht und Gesez! . . . Seid Ihr die Summe vielleicht nicht schuldig?“

„Ha, ha, ha! schuldig?“ schrie sie außer sich. „Den Eidervogel plündern sie nur dreimal aus . . . Nehmt uns doch gleich auch das elende Leben!“
 „Still, still, Frau! Redet nicht irre! Damals, als Ihr Euch gleichsam in die Armenkassette hinein verheirathet hattet, da klang es nicht so! Ihr hättet Euch vorsehen sollen, ehe Ihr in das Unglück hinauszwatetet!“
 Als der Lensmann vom Landungsplatz abfuhr, ragten zwei von den Ziegen mit ihren Hörnern hoch im Vordersteden hinaus und meckerten nach dem Lande hin. Die dritte, die sie zurückgelassen hatten, meckerte wieder auf dem Berge zu ihren Kameraden hinüber.

Wenn es ein wahres Wort ist, daß es dünne Weihnachten im leeren Haus giebt, dann wurde es nun so für Tobias den langen schwarzen Winter hindurch.
 Einen Ausweg mußte es ja geben, daran zweifelte er nicht.
 Aber gellern hatte auch nicht ein Fisch draußen vor der Kjespiße angeblissen und so hatten sie denn davon gelebt, daß Malvina etwas Mehl und Salz im Topf zusammenrührte, und ein paar Schluck Ziegenmilch, den drei Kleinsten gab.
 Tobias lag in dem oberen Bett, das fest an der Wand stand, mit einem kleinen dreijährigen, unrubigen, schwarzäugigen Mädchen im Arm . . . Die ganze Nacht grübelte er darüber nach, daß er sieben Kinder unter allerhand Felddecken und Ueberkleidern ringsum in der Hütte herumliegen hatte und die elende Frau mit ihrem Säugling an der Brust!
 Die Kleine schob sich immer wieder mit dem Rücken an seiner Brust empör. Aber wenn sie nun am Morgen erwachte, wenn die ganze Schaar erwachte, und die Frage nach Essen entstand — von der armen Martha Malvina, die dort lag und halb im Traum das Kleinsten zu beruhigen suchte, bis auf all' die Großen — ja, was sollte dann geschehen? . . .
 (Fortsetzung folgt.)

— Bildung und Besitz im Wiener Gemeinderathe. In der „N. Fr. Pr.“ findet sich eine Zusammenstellung von Aussprüchen früherer und jetziger Gemeinderaths-Mitglieder. Die Redebliihen stammen von Liberalen und Antisemiten, von wohlhabenden, reichen und sehr reichen Leuten. Hier sind sie:

Nennen wir die Gasse „Petracagasse“, es ist ja so nur a ganz a elendes Gassel. Was liegt denn dran? — Was? Lillygasse wollen Sie die Gasse nennen? Und Sie wollen liberale Bürger sein? Wissen Sie denn nicht, daß dieser Lilly der Urheber der sizilianischen Vesper gewesen ist? — Diese Frage liegt wie ein erotischer Block schon seit vielen Jahren in der zweiten Sektion. — Ich sag' Ihnen, meine Herren, diese Alten durchzustudieren war eine wahre Viecharbeit. Nur ein Fachmann hat sie bewältigen können. — Wenn die Schulen erst in der Neuzeit gut geworden sind und die Kinder erst in den letzten paar Jahren was Ordentliches gelernt haben, dann sind Sie ja lauter Esel! — In Gott's Namen! Wenn Sie auf das Desinfizieren was halten, so schütten Sie halt a paarmaal hunderttausend Gulden in die Kanäle. Nuzt's nichts, so schadt's nichts! — Und wenn ich auch damals nirgends dabei war, stolz bin ich doch darauf, daß ich ein Achtundvierziger bin. — Meine Herren! Ich sag' es noch einmal, daß die bestehenden Leichenkammern unzurechnungsfähig sind. — Der Mann hat sich durch todesverächliche Tapferkeit ausgezeichnet, und als er starb, seine Frau als Wittwe hinterlassen. — Es hat so viel Deprimirendes, die Armenbüchsen einzusammeln, auch findet man oft den Schlüssel nicht dazu. — Die Wagen fahren dort nicht nur her und hin, sondern auch hin und her. — Wie kann ein Referent Anträge stellen, wenn er nicht uniformirt (informirt) ist? Wir haben das Recht, zu verlangen, daß ein Referent doch mindestens uniformirt sei. — Das Eine müssen Sie wenigstens zugeben, meine Herren, daß die Beschorner'schen Särge die gesündesten sind. — Unser Pflaster ist so schlecht, daß ein Voch dem anderen die Hand reichen kann. — Welchen Nachtheil das vorzeitige Schlachten für die jungen Kälber hat, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. — Meine Herren, in einer vierstöckigen Schule ist es ebenerdig viel finsterner, als in einer dreistöckigen. Wir haben Fälle erlebt, daß es in vierstöckigen Schulen so finster war, daß die Schüler Brillen aufsetzen mußten, um lesen zu können. —

— Eine Dr. Eisenbart-Kur. In einem alten holländischen Medizinbüchlein aus dem 16. Jahrhundert finden sich, wie man der „Tägl. Rundsch.“ schreibt, die folgenden Rezepte: Sobald ein Mensch durch einen tollen Hund gebissen worden ist, muß man ihn in ein volles Wasserrfaß werfen, in welchem man zuvor vier Hände voll Salz herumerührt hat. Man taucht den Gebissenen neun Mal so tief unter, daß man nichts mehr von ihm sieht und wäscht ihn schließlich gut ab. Alsdann wird er nicht toll werden. Oder man läßt den Gebissenen einen Eierluchen essen, in welchen ein Stückchen Papier eingebunden ist, worauf die folgenden Worte stehen: „Y Ram Qvi Ram Cafram Cafratrem Cafratrosque.“ —

Schulzustände in Portugal. Als vor einigen Monaten ein Regierungs-Kommissar das Schulgebäude von Junqueira, im Kirchspiel von Oliveira de Azemeis, inspizierte, berichtete er darüber, daß der Zimmerboden vollständig durchnäßt und verschimmelt sei, da das Dach keinen Schutz gegen den Regen gewähre, daß die Wände nicht geweißt und voller Löcher seien u. s. w., und verlangte schließlich schleunigste Reparatur, damit das Gebäude seinen Zweck erfüllen könne. Trotzdem scheinen sich die Schulverhältnisse nicht gebessert zu haben; denn neuerdings macht ein Schreiben des unglücklichen Lehrers die Kunde durch die Presse, in dem wir den Schulmann mit dem Regenschirm bewaffnet Klasse halten sehen, während seine Schüler sich in den landesüblichen Strohmänteln präsentiren, um den Unbilden der Bitterung Trost bieten zu können. Der Klageruß des Lehrers schließt mit den Worten: „Während ich diese Zeilen niederschreibe, ist alles in der Schule mit Wasser bedeckt. Der Regen, vom Sturm gepeitscht, geht mit gleicher Gewalt im Innern des Gebäudes nieder wie im Freien, und wenn ich versuchen wollte, diesen Brief im Schulraum zu schreiben, dürfte sich dies als unmöglich erweisen, da nicht nur die Stühle und der Tisch vollständig durchnäßt sind, sondern auch überhaupt kein trockenes Plätzchen im ganzen Haus zu finden ist. Trotzdem habe ich morgen mit meinen 74 Schülern fünf Stunden lang Klasse zu halten.“ — Der Schulpatron scheint ein Agrarier zu sein. —

Theater.

Das Gasspiel der französischen Schauspieler hat im Lessing-Theater am Montag begonnen. Es ist nun nichts Neues mehr, daß französische Schauspielertruppen Berlin besuchen. Herr Antoine hat den Anfang gemacht und diesmal sieht Herr Antoine, der Gründer der Freien Bühne in Paris, geistig wenigstens im Mittelpunkt der Gesellschaft. Die Rundreise der Franzosen betitelt sich freilich nach Madame Marcelle Joffet, einer Französin, die in Petersburg wirkt; allein Antoine hat als Regisseur die Proben geleitet und das Ensemble geschaffen.
 Und auf das Ensemble muß man diesmal achten. Denn es sind nicht Künstler ersten Ranges, Schauspieler von besonderer Qualifikation, die zu uns herübergekommen sind. Auch Frau Joffet, der „Stern“ der Gesellschaft, ist keine Schauspielerin großen Stils. Aber die französischen Durchschnittsbegabungen sind so tüchtig erzogen, daß insbesondere die Aufführung von Maurice Donnay's

„Amant“ durch Lebendigkeit und frische Grazie zu fesseln wußte. Donnay's Komödie mußte vor einem geladenen Publikum gegeben werden. Die Polizeisur hält das Stück nämlich für höchst unästhetisch. Die Franzosen sehen in Donnay einen eifrig strebenden, klugen Dichtersmann. Jedenfalls ist er ein wichtiger Kopf und ein sehr sauberer Arbeiter; und wenn das Leben in einer bestimmten Gesellschaftsklasse frei behandelt ist, so dient auch die Freiheit im Ausdruck, die freche Grazie, wenn man will, einem künstlerischen Grundzweck. Und am Ende müßten die Frommen frohlocken. Denn Claudine, die sich kaum zur Klosterfrau berufen fühlte, hat noch einen letzten Liebesturm in ihrem Herzen durchgekämpft und ist dann mit wehmüthiger Resignation in den Stand der Ehe getreten. Claudine ist aus der Halben in die ganze Welt emporgestiegen. Ein alternder Aristokrat reicht ihr die stützende Hand. Und Claudine wird brav werden und vielleicht wird sie einmal Patroneße von Wohlthätigkeitsbazaren. Was wollen die Frommen mehr?

So lange Frau Joffet im lebhaften Plaudertone bleiben durfte, so interessirte sie dadurch, wie selbst das gewagte Wort mit Anmuth und ohne zu verletzen von ihren Lippen floß. Es gehört fester schauspielerischer Takt dazu, und den bewährte auch ihr Partner Herr Dumény. Im sentimentalischen Pathos verfällt Frau Joffet leicht in die französische Spielmanier, die eine getragene, feine Deklamation liebt. Uns kommt solche Tragik auf Setzen nicht gerade natürlich vor. — Was mit Takt und Verstand schauspielerisch gewonnen werden kann, bewies auch Herr Jean Coquelin (nicht identisch mit den berühmten Coquelines). Er gab den alternden Lebemann, der einen Stich ins Komische hat. Doch wurde die Komik nie so aufdringlich, so dick unterstrichen, daß man etwa einen Hanswurst vor sich zu sehen glaubte. Herr Antoine selbst spielte nur eine kleine Episodenrolle.

Am Montag Abend traten die Franzosen in Meilhac-Galévy's „Frou-Frou“ auf. Frou-Frou ist eine Virtuosenrolle reisender Schauspielerinnen gewesen. Die Pariser Gäste waren wohl erschöpft. Sonntag Abend spielten sie in Köln, Montag Nachmittag traten sie in Donnay's „Komödie“ auf und am Abend wieder in „Frou-Frou“. Das ist eine unkünstlerische Hezjagd (vielleicht trägt der Impresario, ein gewisser „de“ Glaser, daran die Schuld). Die jähsten Nerven halten das nicht aus. Ein so guter und verständiger Sprecher, wie Herr Dumény, wurde müde. Frau Joffet hatte manchen lebhaft packenden Moment; aber es war nicht, wie wenn eine Schauspielerin von hervorragender Individualität eine Sensationsrolle plötzlich mit neuem Gehalt erfüllte. Man muß dabei nicht gleich an Erscheinungen denken wie die Duse ist. —

Kultur-Geschichtliches.

w. Schwarze Register, Aichtbücher oder Blutbücher nannte man in den mittelalterlichen Städten die Verzeichnisse der Geächteten und Flüchtlinge, welche sich drohender Bestrafung entzogen. Stadtverwiesen konnte einer werden auf bestimmte Zeit oder für Zeit seines Lebens; das letztere wurde gewöhnlich ausgesprochen als Aicht „auf 101 Jahr“. Rückkehr des Rechtlings vor Ablauf dieser Zeit hatte sofortige Todesstrafe zur Folge. Ein Kölner Statut von 1437 setzt für einen „auf seinen Hals verurtheilten“ Mann Enthauptung, für ein Weib Lebendigbegraben als Todesart fest. Das 1317 angelegte Aichtbuch von Koblenz giebt als Zweck dieses Verbrechenalbums an, daß die darin Verzeichneten „vorn guten Bürger unterschieden und man ihnen das, was sie verdienen, seinerzeit zukommen lassen könne“. In diesem Buch sind hinter dem Namen der Verbrecher ihre Verbrechen kurz angeführt, und bei denen, welche im Betrugsfalle Todesstrafe zu gewärtigen hatten, ein Kreuz gemacht. Mit diesen schwarzen Registern wurde oft grober Mißbrauch getrieben, indem man wegen ganz geringer Vergehen leicht in ein solches Register kommen konnte, und es in jedem Falle mißlich war, „an den Brief gesetzt“ zu sein, wie man sagte, z. B. wenn man einer neuen Anklage verfiel u. s. w. „Auf den Hals verzeihen“ war schon bei unglaublich geringfügigen Vergehen üblich, wegen Bierverschäntens, wegen Gebrauchs verbotener Messer, wegen Rufens nach Wasser, „daß die Leute erschrecken sind und wollten meinen, es wäre Feuer“. (Freiberger schwarzes Register, angelegt 1423.)

Aus dem Thierleben.

— Die Fische im Nord-Dissee-Kanal. Im Laufe des Sommers wurde im Nord-Dissee-Kanal zu wiederholten Malen eine Veruchsfischerei angestellt, um zu ermitteln, welchen Einfluß das in dem Kanal eindringende Seewasser auf den Fischbestand ausgeübt hat. Das Ergebnis geht dahin, daß die Süßwasserfische infolge des einströmenden Salzwassers eingehen und an ihre Stelle Heringe, Sprotte, Dorsche, Straußtute und andere Salzwasserfische getreten sind. Die Lebensbedingungen für diese letzteren scheinen vollständig vorhanden zu sein. Auch ist anzunehmen, daß Heringe im Kanal gelaicht haben. Der Aalbestand ist gut und wird wahrscheinlich eher zu als abnehmen. Ob die Salzwasserfische den früheren Bestand an Süßwasserfischen vollständig ersetzen werden, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Sicherheit beurtheilen. —

Humoristisches.

— Ein vielseitiger Bahnwärter. In den ersten

Zulitagen hatte der Klapperstorch über Nacht seinen Einzug in ein einsames Bahnwärterhaus der Linie Basel-Olden gehalten. Das war nun an sich nichts Besonderes, da man die Bekanntheit dieses kosmopolitischen Vogels schon früher gemacht hatte. Was den Bahnwärter diesmal in Verlegenheit brachte, war der Umstand, daß seine eben neuemelkende gewordene Milchquelle, eine etwas eigensinnige zimperliche Ziege, die Entleerung ihres Euters niemand weiter gestattete, als der Frau „Bahnwärterin“, die aber aus dem oben angedeuteten Grunde dem Ziegenstalle „bis auf weiteres“ fern bleiben mußte. Inbeß, „ein Schlaupfopf darf nicht dumm sein.“ dachte schließlich der Bahnwärter, schlüpfte in Rock und Jacke seiner das Bett hütenden Gattin, hüllte sein kurz geschnittenes Haar in ein dickes, wollenes Kopftuch und kroch, den Melkeimer in der Hand, in den niederen düsteren Ziegenstall. Und siehe da, die Bewohnerin desselben merkte nicht den ihr gespielten Betrug. Doch plötzlich — dem bei der ungewohnten Arbeit Schwihenden gerann schier das Blut in den Adern — drang ein schriller Pfiff zu den Ohren des Bahnwärters; der letztere hatte bei den Melk-Präliminarien ganz und gar vergessen, daß ein Zug fällig war, dem die „Gouneurs“ gemacht werden mußten. Den halb gefüllten Melkeimer bei Seite setzend, ins Freie eilen und sich an der mit luftgeübter Hand im Nu herabgelassenen Barriere aufstellen, war das Werk eines Augenblickes; als der Zug vorüber gebräust war, sah der Bahnwärter erst, daß er noch im Hausfrauen-Kostüm war. Zwei Tage später traf ein dienstliches Schreiben ein, inhaltlich dessen der Bahnwärter Soundso auf Kosten Nr. 2. einen Verweis erhielt dahin lautend, er habe vorgestern seine dienstlichen Obliegenheiten versäumt und werde, „wenn seine Frau noch einmal den Außendienst versehen müsse“, wie am gedachten Tage, in eine Ordnungsstrafe verfallen; für diesmal wolle man noch Gnade für Recht ergehen lassen etc.

Unser Bahnwärter benutzte den ersten dienstfreien Tag, um sich bei seinen Vorgesetzten zu melden und diesen den Sachverhalt wahrheitsgetreu zu schildern. In dem betreffenden Bureau, in dem sonst stets feierlicher Ernst herrschte, soll man an diesem Tage und noch lange nachher äußerst vergnügte Gesichter gesehen haben. —

Vermischtes vom Tage.

— Der Typhus ist in Rudy-Piekar, Kreis Larnowitz in Schlessien, ausgebrochen. —

— Am Montag hat es in Köln während eines Schneetreibens geblitzt und gedonnert. Werden manche alte Weiber in ihren Kitteln und Hosen gezittert haben. —

— In Sauerlande liegt der Schnee 1 1/2 Meter hoch, und noch immer schneit es. —

— Durch ein Hündchen ums Leben gekommen ist in Deggen Dorf (Bayern) die Frau eines Kaufmanns. Sie pflegte ihren Hund abzulassen und zog sich dabei den Wandwurm zu. —

— Der Pfarrer von Großgundershausen (Bayern), welcher zwei Bauern ein Kirchengeldkapital gelündigt hatte, wurde von diesen im Pfarrhof aufgesucht und, als es zu Auseinanderetzungen kam, von ihnen mit Stöcken und Stiefelhölzern windelweich geschlagen. —

— Wenn es dem Münchener Magistrat nach geht, sollen künftighin die Gebäude nicht über 18 Meter hoch gebaut werden, weil sonst die Aufsteigleitern für die Feuerwehrlente zu viel Geld kosten. Die Münchener Baukommission ist anderer Meinung. Bei ihr heißt es: Sobald ein Gebäude höher als 18 Meter wird, müssen von außen mehrere Aufsteigleitern angemacht werden. — Nachtschwärmer werden für den zweiten Vorschlag stimmen. Seine Annahme und Ausführung erspart ihnen den Hanschüssel. —

— Karlskrona. Auf der schwedischen Korvette „Valder“, die sich am 21. Januar bei Alexandria befand, zersprang beim Salutchießen eine Kanone. Zwei Matrosen wurden getödtet, mehrere andere verwundet. —

— Harboöre (Zütland). Ein Rettungsboot, welches am 25. Januar ausgefahren war, um zwei Fischerboote aufzusuchen, kenterte in der Nacht bei der Rückkehr. Die ganze aus 12 Mann bestehende Besatzung ertrank. Behn der Verunglückten waren Familienväter. —

— Samara (Rußland). Am Sonntag Abend entgleiste auf der Linie Samara-Statouf bei der Station Mlino ein aus Escheljabinsk nach Samara abgegangener Eisenbahnzug. Elf Wagen wurden zertrümmert, zwei Insassen getödtet und gegen 20 verletzt. —

— Moskwa. Vor einigen Tagen hat sich ein junger Mann vom Thurm des Iwan Welki in die Tiefe gestürzt. —

— Der italienische König soll nicht bloß alte Stiefel flicken, sondern auch neue machen können. — Den französischen Emigranten am Ende des vorigen Jahrhunderts kam das sehr zu statten, wenn sie ein Handwerk verstanden. —

— Boston (Nordamerika). Sechs Personen, die kürzlich bei einer spiritistischen Sitzung einen auf die Erde zitterten „Geist“ ergriffen und festhielten, bis alle Anwesenden gesehen hatten, wess' Geistes Kind er war, sind im Polizeigericht um je 50 Dollars gestraft worden, weil sie „eine religiöse Versammlung gestört“ hätten. —